

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 58 (1981)

Artikel: Ruth Blum
Autor: Bächtold, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ruth Blum

* 2. September 1913 in Wilchingen † 2. August 1975 in Schaffhausen

Um die Jahrhundertwende schrieb Prof. Dr. Ferdinand Vetter (1847–1924) aus Stein am Rhein, Dozent für germanische Philologie und Literaturgeschichte an der Universität Bern, für die Festschrift zur Bundesfeier 1901 einen Beitrag über die Dichtkunst im Kanton Schaffhausen. Mit Bedauern kam er zum Schluss, dass die schöne Literatur hier keinen fruchtbaren Boden habe und dass sie im Vergleich mit der bildenden Kunst noch wenig Blüten hervorbrachte, aus denen sich Kränze winden liessen. Höherem Schwung in der Poesie seien offenbar die Kleinheit der Verhältnisse und eine lehrhaft-religiöse Veranlagung des Volksgemüts hinderlich. Als einzige Frau, die sich in dieser Kunst hervorgetan habe, kannte Vetter Maria Huber (1695–1753), Verfasserin religiöser Schriften.

Fünzig Jahre später standen Dichtkunst und Schriftstellerei im Kanton Schaffhausen in schöner Blüte. An diesem Aufschwung hatte das Dorf Wilchingen im Klettgau einen bemerkenswerten Anteil. Nicht weniger als drei Dichter brachte es inzwischen hervor: Bertha Hallauer, Albert Bächtold und Ruth Blum. Als jüngste in diesem Dreigestirn hatte Ruth Blum bereits einen poetischen Lorbeerkranz errungen und wurde zu den besten Hoffnungen der schweizerischen Literatur gezählt.

Ruth Blum wurde am 2. September 1913 am Fuss des Rebhügels geboren, den die Kirche stark und wuchtig überragt. Ihr frühverstorbenen Vater war ein Schneidermeister aus dem Randendorf Beggingen und hatte mit Hedwig Hablützel, Tochter aus einer hablichen Weinbauernfamilie, eine nicht gern gesehene Ehe geschlossen. Aber es waren zwei gleichgestimmte Naturen zusammengekommen, die empfindsame Gespräche über gelesene Bücher führen konnten. Auch beim Wilchinger Grossvater zeigte sich ein Zug ins Künstlerische und Theatralische. Zum Missvergnügen der pietistisch-strengen Grossmutter malte er in freien Stunden und führte die Enkelin ins Wunderreich der Farben ein. Früh erlebte sie die Spannung zwischen dem bodenständigen Bürger mit seiner Erdschwere und dem phantasievollen Künstler, der leicht in die Wolken entschwebt. Ihr war es allerdings nicht wie dem Grossvater vergönnt, sich der Begabung inmitten einer bäuerlichen Umgebung als eines schönen Spiels zu erfreuen.

Vom Schulalter an brachten die Bücher Ruth Blum grosses Glück. Sie war eine leidenschaftliche Leserin, bald auch eine übersprudelnde Erzählerin, welche die Märchen durch eigenes Fabulieren ausschmückte. Nach dem Tod des Vaters flüchteten sich Mutter Blum und ihre beiden Kinder – ein jüngerer Bruder war hinzugekommen – aus den Nöten des Alltags ins Reich der Dichtkunst. Mit acht Jahren machte Ruth Blum ihr erstes Gedicht. Jenseits der Dorfstrasse wohnte die Dichterin Bertha Hallauer, die im ganzen Klettgau hohe Verehrung genoss. Als ihr das Produkt des Nachbarkindes unterbreitet wurde, soll sie verwundert ausgerufen haben: «Wahrhaftig, ich bekomme

Konkurrenz!» Indessen wuchs Ruth Blum in ärmlichen Verhältnissen auf, da das Ladengeschäft der Mutter die kleine Familie nur knapp zu ernähren vermochte. In jugendlichem Alter wurde das heranwachsende Mädchen von Asthma und Schwindsucht heimgesucht, wie man damals die Lungentuberkulose nannte. Mit seinen Träumen und Ahnungen wirkte es fremd in seiner Umgebung und war doch von Anfang an mit der Natur und der Landschaft tief verbunden. Ruth Blum hing zeitlebens mit allen Fasern an ihrem Heimatdorf, eine Liebe, die in ihren Werken durchschimmert.

Durch einen Kuraufenthalt in Davos in seiner Gesundheit erstarkt, trat das Mädchen in die Schaffhauser Kantonsschule ein. Im Lehrerseminar zeigte es sich, dass eine ernsthafte Schreibbegabung vorhanden war. Ruth Blums Aufsätze erregten die Aufmerksamkeit des Deutschlehrers, der sie im Glauben bestärkte, dass sie eine Dichterin werden könnte. Mit Leidenschaft und schwärmerischen Übertreibungen begann sie Sonette, Terzinen und Märchenspiele zu verfassen, in denen die blaue Blume der Romantik eine grosse Rolle spielte. Zusammenbruch und Wende trafen Ruth Blum nach dem dritten Seminarjahr 1933, als sie innere und äussere Nöte veranlassten, die Schule zu verlassen. In Wilchingen sah sich ihre Mutter in jenen wirtschaftlichen Krisenjahren gezwungen, den Dorfladen aufzugeben und eine kleine Kostgeberei in Zürich zu übernehmen. Ohne abgeschlossene Berufsausbildung, ohne finanzielle Mittel trat die Tochter, die sich zu Besonderem berufen fühlte, aus der Traumwelt ihrer Jugend in eine grausame Wirklichkeit. Der Abschied von Schule und Heimatdorf unter demütigenden Umständen hinterliess einen tiefgehenden Bruch ihres Selbstgefühls und Selbstvertrauens.

In Zürich folgten Jahre der materiellen und seelischen Schwierigkeiten. Ruth Blum verrichtete verhasste Hausarbeit, hielt es an keiner Stelle lange aus und entlief nach wenigen Tagen oder Wochen. Aber in allen Nöten blieb sie wissensdurstig, erlebnisfreudig und lebenshungrig. Die Lesegier der früheren Jugendtage hielt an. Mit grosser Willenskraft führte sie als Autodidaktin den unterbrochenen Bildungsgang weiter. In manchen Nachtstunden studierte sie deutsche, französische und russische Literatur und schrieb einige Jahre später in einem Briefwechsel an Hermann Hesse: «Ich bekenne mich zu der deutschen Kultur, so lange ich lebe und atme. Denn die deutschen Dichter sind es, denen ich ein geistiges Leben verdanke, und die späte Romantik ist die eigentliche Heimat meines Herzens.»

Eine Wende und den Beginn des Wiederaufstiegs brachte der Tag, da sie von Edwin Arnet, Lokalredaktor der Neuen Zürcher Zeitung, den Auftrag zu einer Reportage erhielt. Vorstellungskraft und Schreibbegabung bewährten sich. Fortan gehörte Ruth Blum zur Zunft der Schreibenden und trat in Berührung mit den Journalisten und Schriftstellern des Kreises um Hermann Hiltbrunner und dem Lyriker Hans Schumacher. Vom wenigen, das sie als Journalistin verdiente, konnte sie nicht leben; sie arbeitete daneben als Empfangsfräulein bei einem Zahnarzt. Ihr Ziel war es, Schriftstellerin zu werden und Romane zu schreiben. In der Grossstadt begann sie ein tiefes Heimweh und ein Zurückverlangen zu den verschüt-



teten Quellen der heimatlichen Landschaft zu erfassen. Ein innerster Instinkt führte sie nach Wilchingen in den Kanton Schaffhausen zurück, wo sie als Hilfsredaktorin am «Schaffhauser Bauer» arbeitete. Jetzt gelang ihr im Jahre 1941 mit dem autobiographischen Roman «Blauer Himmel, grüne Erde» der langersehnte Durchbruch. Mit dem Titel meinte Ruth Blum den blauen Himmel ihrer Kindheit und die grüne Erde ihrer Heimat, über der freilich die Wolken nicht gefehlt hatten. Mit zarten Pastellfarben, die sie bei ihrem malenden Grossvater erlebt hatte, fing sie den Zauber der kleinen Welt des Elternhauses und seiner Umgebung ein. Die ersten Rezensionen charakterisierten die junge Verfasserin als bedeutendes Erzähl-talent und starke poetische Kraft. Das Buch wurde zum Erfolg und brachte es in kurzer Zeit auf mehrere Auflagen.

«Die grosse Linie fehlt noch, aber der dichterische Atem ist da und verspricht eine neue Erzählerin von Format», urteilte eine kompetente Rezension im Schweizer Bücherblatt. Der Erfolg ermunterte die Autorin zum Wagnis, sich ganz der freien Schriftstellerei zu widmen. Es erfasste sie der Ehrgeiz, es den Besten gleichzutun. Sie grübelte über höhere Stoff-motive nach. Je stärker bei Ruth Blum der bewusste Wille zum Werk wurde, je ehrgeiziger der intellektuelle Einsatz, desto problematischer das Resultat. Während des Zweiten Weltkriegs hatte sie im Heimatdorf Wilchingen Zuflucht und Geborgenheit gefunden. Ihr Erstlingswerk war zur Heimatdichtung gezählt worden. Aber trotz ihrer Hinwendung ins Lokale und Dörfliche wollte die Verfasserin nicht als Heimatdichterin gelten. Dafür hatte sie ihre guten Gründe. Im Dritten Reich war der Heimatbegriff überstrapaziert und für die nationalsozialistische Ideologie und Propaganda missbraucht worden. Auch in der Schweiz war er durch sentimentale Schlagerlieder und rührselige Heimatfilme in Misskredit geraten. Beim Suchen und Gestalten überregionaler Stoffe in den folgenden Werken überschritt Ruth Blum ihre Möglichkeiten und musste dafür büssen, denn niemand überspringt auch im geistigen Raum ungestraft die ihm gesetzten Grenzen. Die Hauptfiguren ihrer weiteren Erzählungen und Romane waren unstete Sucher, weltferne Künstler und Theologen, Spinner, schwierige Aussen-seiter der Gesellschaft. Aus ihrem eigenen Erleben hatte Ruth Blum ein echtes Mitgefühl für die Leiden ungewöhnlicher Menschen.

Im Jahre 1944 erschien die Novelle «Sonnenwende», schon 1945 folgte der Roman «Der gekrönte Sommer», 1947 kam wiederum im Verlag Huber, Frauenfeld, die Novelle «Das Abendmahl» heraus. Alle drei Bücher enthielten Naturschilderungen von grosser Schönheit, fanden aber nicht mehr Anklang und Echo des Erstlings. Dessen Format und Anerkennung nicht mehr erreichen zu können, das war in den nächsten Jahren das bittere Erlebnis Ruth Blums. Das Leben als freie Schriftstellerin erwies sich als schwer. Da traf sie eine mutigen Entscheid und kehrte, bereits 36 Jahre alt, im Januar 1949 auf die Schulbank zurück, um Lehrerin zu werden. Im Frühling 1951 erhielt sie eine Anstellung an der alten Steigschule in Schaffhausen, behielt aber ihren Wohnsitz in Wilchingen bei. In Kreisen der Schulbehörden bestand zuerst ein gewisses Misstrauen. Man fragte sich,

ob die Schriftstellerin dem Zwang und der Disziplin der Schularbeit gewachsen wäre. Bald verstummten die skeptischen Stimmen, denn Ruth Blum führte ihre Klassen mit Hingabe und Pflichtgefühl. Neben dem anstrengenden Pensum als Lehrerin sass sie als Schriftstellerin am Schreibtisch, doch reichten Zeit und Kraft kaum mehr zum Vollenden grösserer Projekte. Sie verfasste zahlreiche Feuilletons, Gelegenheitsgedichte, das Festspiel «Hinderem Rande häts au no Lüt» und beendete den Roman «Der Gottesstrauch».

Zwischen Schriftstellerei und Brotberuf glich Ruth Blum einer Kerze, die an zwei Enden abbrannte. Mehr und mehr litt sie unter der Erziehungsarbeit in einer Zeit, wo die Berufstätigkeit der Mütter bei wirtschaftlichen Vorteilen zu früher unbekannten Schwierigkeiten auch in der Schulstube führte. Als Künstlerin litt sie darunter, dass manche Pläne unvollendet in der Schublade liegen blieben. Zudem brannte die Kerze, ihr Lebenslicht, auch in der Mitte, im Herzen, denn sie verzehrte sich in einer Liebe und Leidenschaft, die ohne Erfüllung blieb. Unter diesen Belastungen brach Ruth Blum zusammen. Im September 1961 erkrankte sie an Krebs und musste aus dem Schuldienst ausscheiden. Zum Erstaunen der Ärzte überstand sie nach mehreren Operationen die Fünfjahresgrenze, im steten Bewusstsein, dass die Krankheit nur eingedämmt, nicht völlig gebannt war.

Mit unverwüstlicher Schaffenskraft wandte sich die aussergewöhnlich vitale Frau neuen Pflichten zu, der Betreuung ihrer mutterlosen Neffen und der Fortsetzung der schriftstellerischen Arbeit. Mit der vorzeitigen Pensionierung begann noch einmal eine Phase schöpferischen Schaffens. Es erschienen die satirischen Blumengedichte «Die Narrenkappe», in denen die Liebe der Verfasserin zur Botanik und Gärtnerei ihren Niederschlag fand. Noch stand die erste Schaffenszeit nach der Befreiung vom Schuldienst im Zeichen der inneren Bedrängnis und tiefer Depressionen. Sie musste sich die Enttäuschung der unglücklichen Liebe als ein Akt der Selbsttherapie von der Seele schreiben. Diesem Heilungsprozess dienten die beiden Romane «Und es erhob sich ein Streit» (1964) und «Mein Feuer Gesicht» (1967). Dabei brachte sie in innerer Verkrampfung eigene Probleme und schwierige Motive zur Darstellung, die ihre Fähigkeiten überstiegen, die künstlerischen wie die intellektuellen. Sie, die einst im Erstlingswerk mit leichter Hand zarte Farben und Melodien hervorgezaubert hatte, verlor sich in einer anstrengenden Prosa mit philiströsen und gespreizten Dialogen. Weit besser gelang ihr die Darstellung ihrer körperlichen Krankheit. In der Erzählung «Wie Reif auf dem Lande» (1964) und «Aufzeichnungen einer Krebskranken» (1970) schilderte sie den Kampf gegen den Krebs, ein Schicksal, das vielen anderen Mitmenschen beschieden war. Die beiden selbstbiographischen Werke fanden ein lebhaftes Echo und trugen der Verfasserin mehrere Preise ein.

Die Anerkennung und der Umstand, der materiellen Not entronnen zu sein, hellten das Gemüt der Schriftstellerin auf. Von der langsam fortschreitenden Krankheit gezeichnet und mit grosser Tapferkeit dagegen ankämpfend, erlebte sie eine Art von geistiger Nachblüte. Mit dem Roman

«Die grauen Steine» führte sie die Memoiren des Erstlingsbuches fort und entwarf ein Zeitbild der Jahre 1930 bis 1950, der Wirtschaftskrise und des Zweiten Weltkriegs, der von den Bewohnern des Schaffhauser Grenzwinkels besonders nahe und eindrücklich erlebt worden war. Mit diesem Werk zeigte sich Ruth Blum auf einem neuen Höhepunkt und hatte die Freude, aus immer weiteren Leserkreisen Zustimmung zu erhalten. Längst hatte das offizielle Schaffhausen Kenntnis von ihrem Schaffen genommen. Zweimal wurde ihr unter starker Anteilnahme der Bevölkerung der Georg-Fischer-Preis überreicht. Ruth Blum sah darin die Belohnung für ihre Treue und für ihre Rückkehr aus der Grossstadt in die Engnisse der Heimat, die ihr von Kollegen oft genug zum Vorwurf gemacht worden war. Sie sagte dazu in einem «Dank an meine Schaffhauser» nach einer öffentlichen Ehrung im Stadttheater: «Längst habe ich für mich selber die Wahl getroffen und verlässliche Heimat dem wankelmütigen Erfolg vorgezogen. Ihre Anteilnahme bestätigt meine altmodische Ansicht, dass Heimat und Dichtkunst sich nicht auszuschliessen brauchen. Was will eine Dichterin mehr? Im Herbst ihres Lebens bekennt sie dankerfüllt: «Es hat sich gelohnt, um solcher Schönheiten willen, eine glückliche Heimkehrerin zu sein.»

In ihren letzten Lebensjahren zog sich Ruth Blum trotz überhandnehmender gesundheitlicher Schwierigkeiten nicht in den Elfenbeinturm der abgeklärten Poetin zurück. Als streitbare, ja oft recht unbequeme Kultur- und Gesellschaftskritikerin, als politische Journalistin nahm sie unerschrocken Stellung zu Zeitproblemen, kämpfte gegen die Zerstörung der Natur und Verschandelung von Baudenkmälern, gegen die übermässige Verwendung von Chemikalien in der Landwirtschaft und geriet nicht selten ins Polemische. Sie hatte in ihrem eigenen Leben die Diskriminierung der Frau in Beruf und Gesellschaft erlebt. Eine fast natürliche Folge war ihr Einsatz für das Frauenstimmrecht, der noch zu ihren Lebzeiten zum Erfolg führte. Von früher Jugend an zeigte Ruth Blum eine Neigung für die Geschichte und erwarb sich darin durch Selbststudium erstaunliche Kenntnisse. Eine besondere Vorliebe wandte sie den Kelten zu. Ihr ungestümes Temperament und ungewöhnliches Mitteilungsbedürfnis führte sie auf ihre Beginger Herkunft zurück, denn im Randendorf sollen sich keltische Elemente länger und dauerhafter als anderswo erhalten haben. Immer wieder besuchte sie Irland, Urheimat der Kelten, und ihr keltisch-wissensdurstiger Geist ruhte nicht, bis sie zu einer ausgezeichneten Kennerin der Grünen Insel geworden war. Aus solchen Hintergründen ist ihr Buch «Und stets erpicht auf Altes – Irlandfahrten 1948–1973» entstanden.

Kein Dichter ist so rein und edel wie die schönsten seiner Werke. Manche Verehrer der Bücher Ruth Blums, welche die Autorin in ihrer Dichterklausur in der «Alten Post» bei Unterneuhaus besuchten, waren überrascht, anstatt des vermuteten zarten und introvertierten Wesens eine resolute, selbstsichere Frau zu finden, die das Leben in einer äusserst vitalen Weise bejahte, gerne dem Wein ihrer Klettgauer Heimat zusprach und deren Wortschatz nicht nur poetische Ausdrücke umfasste. Wenn bei festlicher Gelegenheit die Stimme des Dichters gehört werden wollte, trat Ruth

Blum bis fast an ihr Lebensende mit freudiger Anteilnahme hervor. Mit ihrem Sinn für das Dramatische und Theatralische erkannte sie die Tiefe und Hintergründigkeit der Menschendarstellung in Molières Werken, machte Übersetzungen in Schaffhauser Mundart und brachte sie zur Aufführung. In ihren eigenen Büchern erschienen immer wieder religiöse Motive und nahmen je länger, je mehr breiten Raum ein. Auch wenn Ruth Blum nicht im Lichte der christlichen Botschaft lebte wie ihre pietistischen Vorfahren, so ist doch ihr ganzes Schaffen aus dem Willen, Gott und das eigene Herz zu erforschen, mit zu erklären. In den meisten Romanen und Novellen stellte sie ihre persönlichen Probleme dar. Sie litt unter allzu grosser Ichbezogenheit und versuchte diese Schwächen zu überwinden. Ihre letzten Bücher, «Die Sichel», eine Novelle von fast klassischem Aufbau, und die nach ihrem Tod erschienenen «Schulstubenjahre», humorvolle Erinnerungen an ihre Lehrtätigkeit, waren Zeugnisse, dass sie diesem Ziel nahegekommen war.

Am 2. August 1975 ging das Leben der Dichterin im Schaffhauser Kantonsspital zu Ende. Sie, die einst das Dorf in Armut und unter demütigenden Umständen hatte verlassen müssen, ruht auf dem Ehrenplatz des Wilchinger Friedhofs am Fuss des weitragenden Kirchturms. Auf ihrem Grab erhebt sich, wie sie es sich gewünscht hatte, ein irisch-keltisches Kreuz.

Überblickt man das Werk Ruth Blums, so erstaunt seine Fülle. Es umfasst Romane, Feuilletons, Gedichte, Fest- und Radiospiele und Übersetzungen. Ihre tiefste Begabung lag eher in der Kleinform der Novelle und des Feuilletons als in der Grossform des Romans. In den meisten Werken widerspiegeln sich persönliche Erlebnisse und Erfahrungen. Nicht nur die im engeren Sinn biographischen Schriften wie «Blauer Himmel, grüne Erde» und «Die grauen Steine» sind Dokumente der Selbstdarstellung. Ruth Blums gesamtes Werk gleicht einem Selbstbekenntnis. Sie versteckt sich hinter erfundenen Namen und Personen, die oft mit der weiblichen Hauptperson des Romans oder der Erzählung identisch sind. Zu den tiefsten Erlebnissen und schönsten Passagen gehören überall die landschaftlichen, die Schilderungen der Natur. In der Literaturgeschichte gibt es kaum einen gesicherten, endgültigen Platz. Die Formen schwanken, Konflikte und Themen haben ihre Zeit. Auf das überlieferte Bild eines Dichters ist kein Verlass. Jede Epoche wählt sich die Schriftsteller, die zu ihr passen und die sie versteht. Im Bewusstsein der Vorläufigkeit eines jeden Urteils kann fünf Jahre nach Ruth Blums Tod gesagt werden, dass sie zu ihrer Zeit in der vordersten Reihe zeitgenössischer Schweizer Dichter und Schriftsteller stand, dass sie eine begnadete Erzählerin war und dass die Nachwelt wohl immer wieder zu manchen ihrer Bücher greifen wird.

Quellen und Literatur: Ruth-Blum-Nachlass in der Stadtbibliothek Schaffhausen. – Kurt Bächtold, Ruth Blum, Schaffhausen 1981. – Bruno Stephan Scherer, Klettgau-fahrt mit Ruth Blum (Schweizer Rundschau 74, 1975, 391–403).

Bildvorlage: Stadtbibliothek Schaffhausen.

KURT BÄCHTOLD